

Kontroverse Geschichten und jüdisch-christliche Beziehungen (*Controversy Stories and Jewish-Christian Relations*)

Amy-Jill Levine

Für Menschen in „natürlich“ oder „biologisch“ festgelegten Gruppen – Angehörige einer ethnischen Gruppe, Familienmitglieder – ist es normalerweise einfacher, anderer Meinung zu sein, ohne mit Ausschluss oder Exkommunikation zu rechnen. Menschen, die zu sogenannten „Religionen“ oder „Glaubensgemeinschaften“ gehören, debattieren weniger. Wenn die Mitgliedschaft durch den Glauben bestimmt wird und der Glaube durch Glaubensbekenntnisse kontrolliert wird, führt eine Meinungsverschiedenheit mit dem Glauben – oder mit denen, die dessen Interpretation kontrollieren – oft zu Schisma oder Exkommunikation. Juden, die ihre Identität als *ethnisches Gebilde (ethnos)* mit gemeinsamer Abstammung (Abstammung von Abraham und Sarah oder Bekehrung, die in der Zeit des Zweiten Tempels möglich wird) und der Anerkennung einer Heimat verorten, selbst wenn man in der Diaspora lebt, debattieren. Christen, die sich als Mitglieder einer Gemeinschaft identifizieren, deren Mittelpunkt das Bekenntnis zu Jesus als Herrn ist, debattieren weniger. Im Allgemeinen streiten Juden, während Christen exkommunizieren oder, harmloser ausgedrückt, neue Konfessionen gründen.

Indem er mit anderen Juden über die Auslegung der Tora streitet, verortet sich Jesus im Herzen des Judentums. Tatsächlich verwendet er jüdische Argumentationsformen, wie z. B. die Argumentation aus Präzedenzfällen, um das Abpflücken von Ähren durch seine Jünger am Schabbat zu verteidigen (z. B. Mt 12,3-5; Mk 2,25-26; Lk 6,3-4), oder die Verwendung von *Qal -v'homer*-Argumenten (vom Geringeren zum Größeren) (z. B. Mt 12,11; Lk 13,15-16, siehe unten), um über die Auslegung der Tora zu debattieren. Nach einer kurzen Darstellung der Debattenkultur in jüdischen Quellen diskutiere ich anhand einer kontroversen Geschichte – der Heilung einer an Osteoporose leidenden Frau in Lukas 13 – im Detail, wie Missverständnisse des Judentums zu Missverständnissen Jesu führen, erläutere, wie Jesus an jüdischen Formen der Rechtsdiskussion teilnimmt und zeige, wie diese Geschichte und andere kontroverse Geschichten, wenn sie in ihrem historischen Kontext verstanden werden, zu besseren jüdisch-christlichen Beziehungen führen können.

Debatte in der jüdischen Kultur

Der Tanach, eine Anthologie aus Erzählungen, Prophezeiungen, Weisheitsliteratur und Rechtstexten, spiegelt interne Debatten wider und verlangt Interpretation. Beispielsweise bestätigt Deuteronomium 17 die Monarchie und gibt ihr Richtlinien; Richter 21,25 warnt, dass das Volk ohne einen König in Israel tut, was in seinen eigenen Augen richtig ist, einschließlich Vergewaltigung und Mord. Umgekehrt sagt Gott Samuel, als das Volk einen König verlangt, der es gegen die Philister vereinen soll, das Volk habe „[ihn] verworfen, dass [er] nicht mehr König über sie sein soll“ (1 Sam 8,7) und weist ihn an, die negativen Dinge

aufzuzählen, die Könige tun: Ihre Söhne für seine Armee und ihre Töchter für seinen Palast einziehen; ihre Felder, Weinberge und Obstgärten beanspruchen; das Volk versklaven. Ein weiteres Beispiel: Der Tanach bietet mehrere Sichtweisen des Leidens: Es wird durch Sünde verursacht (Deuteronomium); es kann eine Prüfung der Treue sein (Hiob); es kann stellvertretend sein (Jesaja 53) oder bedeutungslos (Prediger). Der Tanach fördert den Universalismus (Genesis 1-2; Levitikus 19,34; Jesaja, Jona, Ruth) und warnt vor Nichtisraeliten (Dtn 20; Esra und Nehemia). Der Text bedarf immer einer Interpretation.

Auch zur Zeit Jesu gab es unterschiedliche Ansichten, wie die von Josephus beschriebenen Denkschulen am deutlichsten zeigen: Pharisäer, Sadduzäer, Essener und Zeloten. Rabbinische Dokumente beschreiben Debatten zwischen dem Haus Hillel und dem Haus Schammai. Das Mischna-Traktat *Pirke Avot* (die *Ethik der Väter*), ca. 250 n. d. Z., erklärt, dass „jeder Streit (jede Spaltung, Fraktion; Hebräisch: *Machloket*), der im Namen des Himmels (Hebräisch: *L'Shem Shamayim*) geführt wird, am Ende Ergebnisse zeigen wird, und jeder, der nicht im Namen des Himmels geführt wird, am Ende kein Ergebnis zeigen wird.“ Bei der ersten Art handelt es sich um Streitigkeiten zwischen Hillel und Schammai, zwei Lehrern, und den nach ihnen benannten rabbinischen Schulen, die sich darum bemühen, wie sich der Wille Gottes am besten ermitteln lässt. Der zweite Typus wird durch die Debatten zwischen Korach und Moses verkörpert (4. Buch Mose 16), bei denen es um einen Streit darüber geht, wer die Priesterprivilegien besitzt, also einen Streit, der die Genealogie in Frage stellt.

Die Debatten unter Juden dauern bis heute an, wobei es Meinungsverschiedenheiten über Themen gibt, die von der Unterstützung der Regierung des Staates Israel bis hin zu bestimmten Praktiken und Glaubensvorstellungen reichen, die von ultraorthodoxen, modern-orthodoxen, Masorti, reformierten und humanistischen Juden vertreten werden. Dennoch sind sich alle jüdischen Gemeinden heute einig, dass ein Jude ein Kind einer jüdischen Mutter ist (die väterliche Abstammung und die Voraussetzungen für die Konversion zum Judentum sind Streitfragen). Angesichts der weltweiten Zunahme des Antisemitismus sind wir Juden uns darüber hinaus zunehmend bewusst, dass Antisemiten Unterschiede in Bezug auf Praktiken oder Glauben machen, egal, was wir glauben oder wie wir praktizieren.

Die Debatten, die Jesus mit seinen Mitjuden führt, sind vergleichbar mit den Debatten zwischen Hillel und Schammai. Sie zeigen, wie sehr Jesus sich der Tora verschrieben hat, denn er behauptet: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ (Mt 5,17). „Erfüllen“ bedeutet, die Tora zu ihrem vollen Potenzial zu bringen. Im weiteren Verlauf der Bergpredigt tut Jesus das, was *Pirke Avot* 1.1 als „einen Zaun um die Tora errichten“ bezeichnet. Indem er das Gesetz, das Mord verbietet, erweitert, verbietet er Zorn (Mt 5,21-22); indem er das Gesetz gegen Ehebruch erweitert, verbietet er Wollust (Mt 5,27-30). Während diese Passagen traditionell als Antithesen bezeichnet werden, sind sie besser als „Erweiterungen“ zu bezeichnen.

Sogar der berühmte Mt 5,38-39, in dem Jesus „Auge für Auge und Zahn für Zahn“ zitiert (Ex 21,23-25; Lev 24,19-20; Dtn 19,21) und dann lehrt: „Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin“, hebt die Tora nicht auf. Im Gegenteil, Jesus wechselt das Thema, denn ein Auge oder einen Zahn zu verlieren ist nicht dasselbe wie ein Schlag auf die Wange. Darüber hinaus betrachtet die Mischna (*Bava Kamma* 8.1) das Gesetz als Rechtsprinzip und nicht als Ermächtigung zur körperlichen Verstümmelung. Sie besagt: „Wer seinem Nächsten Schaden zufügt, ist in fünf Punkten haftbar: Schadenersatz (finanziell) für Verletzungen, Schmerzen, medizinische Kosten, Einkommensverlust und Beschämung.“

Heilung am Schabbat

Lukas 13,10-17 zeigt Jesus, wie er am Schabbat in einer Synagoge lehrt. Für Juden ist der Schabbat ein Ruhetag, sowohl weil Gott am Schabbat von der Schöpfung ruhte und den Tag so heiligte (Gen 2,2-3), als auch, weil er ein Schutz gegen die Sklaverei ist, wie Dtn 5,15 lehrt: „Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der HERR, dein Gott, [...] dort herausgeführt. Darum hat es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht, den Sabbat zu halten.“ Aber Juden debattierten damals wie heute darüber, wie man den Schabbat ehrt. Am Schabbat darf man nicht „arbeiten“, aber was ist „Arbeit“? Schließlich entschieden die Rabbiner, dass „Arbeit“ ein schöpferischer Akt ist, da Gott am Schabbat mit der *Schöpfung* aufhörte. Die Mischna (*Schabbat* 7.2) listet 39 Arten von Arbeit auf, darunter Feuer machen (ein Licht anmachen, einen Computer benutzen), Schreiben und Knoten knüpfen (Stricken und Häkeln). Die Liste mag kompliziert erscheinen, aber Rechtsfragen sind für Gemeinschaften, die danach leben, nicht kompliziert, da wir alle in staatlichen Rechtssystemen leben.

Für unsere Zwecke sind vier weitere Punkte von Bedeutung. Erstens war die Liste zur Zeit Jesu noch nicht in Kraft, sodass Themen wie das Abpflücken von Ähren diskutiert worden wären. Zweitens verbietet nichts in der Liste Heilung. Tatsächlich hat nach dem rabbinischen Judentum die Rettung eines Lebens (hebräisch: *Pikuach Nefesh*, wörtlich: Beaufsichtigung einer Seele*) Vorrang vor allen Geboten. Der Babylonische Talmud (*Yoma* 84) gibt mehrere Beispiele dafür, wie die Lebensrettung nicht nur den Schabbat, sondern auch gemeinschaftliche Fastenzeiten, wie etwa am Jom Kippur, dem Versöhnungstag, außer Kraft setzt. Indem Jesus am Schabbat heilt, erweitert er seine Sorge um die Lebensrettung auf die Befreiung des Lebens von Behinderungen.

Drittens gab es eine jüdische Tradition, dass Gott am Schabbat weiter „arbeitete“. In Johannes 5,17, einer weiteren Heilungsgeschichte am Schabbat, sagt Jesus: „Mein Vater arbeitet noch immer, und auch ich arbeite.“ Sowohl der jüdische Philosoph Philo von Alexandria (*Cherubim* 87) als auch die Rabbiner (*Genesis Rabbah* 11.10) stellten fest, dass Gott an diesem ersten Schabbat weiterarbeitete, wenn auch mit vollkommener Leichtigkeit. Da die Anhänger Jesu ihn als göttlich betrachteten, verletzte er das Gebot gegen die Arbeit

nicht, da es theologisch nicht auf ihn zutraf. Schließlich heilt Jesus durch Wunder, nicht durch „Arbeit“.

In der Synagoge sieht Jesus eine Frau, „ihr Rücken war verkrümmt und sie konnte nicht mehr aufrecht gehen.“ (Lk 13,11). Christliche Kommentatoren verschlimmern ihre Situation häufig, indem sie sie als ausgegrenzt und geächtet beschreiben. Das ist sie nicht. Sie steht nicht auf einer Empore oder hinter einem Wandschirm. Oder sie deuten an, dass sie rituell unrein ist. Ob sie ihre Periode hat oder nicht, ist genauso irrelevant wie die Frage, ob der Synagogenvorsteher an diesem Morgen ejakuliert hat. Wieder andere meinen, die Menschen hätten verstanden, dass die Behinderung das Ergebnis einer Sünde sei. Auch das ist falsch: Juden trennten Sünde und Behinderung im Allgemeinen voneinander: Isaak und Jakob können beide nicht gut sehen, aber das Problem ist das Alter, nicht die Sünde. Die Schwiegermutter des Petrus hat Fieber; die Ursache ist nicht die Sünde, sondern dämonische Besessenheit. Jesus selbst bezeichnet die Frau als „vom Satan gefesselt“. Am schlimmsten sind die Predigten – und ich habe mehrere davon gelesen –, die sie als „vom Gesetz gefesselt“ beschreiben, als ob die Tora ein satanisches System wäre.

Jesus sagt zu ihr: „Frau, du bist von deinem Leiden erlöst!“ (Lk 13,13). Er praktiziert keine Medizin; er bewegt keine Glieder und trägt keine Salbe auf. Der Synagogenvorsteher, der Gemeindepateron, „empört darüber, dass Jesus am Sabbat geheilt hatte“, beharrt darauf: „Sechs Tage sind zum Arbeiten da. Kommt also an diesen Tagen und lasst euch heilen, nicht am Sabbat“ (Lk 13,14). Er hat recht: Bei einer schmerzlosen chronischen Krankheit könnte die Heiligkeit des Tages Vorrang haben.

Mit dem *Qal-v'homer*-Argument argumentiert Jesus: „Bindet nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke?“ (Lk 13,15). Wenn man ein Tier losbinden kann, kann man mit Sicherheit auch eine Frau losbinden, die achtzehn Jahre lang von Satan gefesselt war (Lk 13,16). An diesem Punkt jubelte die „ganze Menge“.

Jesus übertritt kein Gesetz; er bleibt vollkommen innerhalb der jüdischen Praxis. Sowohl Juden als auch Christen sollten Jesus nicht nur als gläubigen Juden sehen, wir tun auch gut daran, zu lernen, wie man um des Himmels willen innerhalb und zwischen unseren Gruppen debattiert. Debatte ohne Dämonisierung, Argumente, die auf Tradition und Logik basieren, eine allgemeine Sorge um das menschliche Wohlergehen sind Praktiken, die sowohl Juden als auch Christen teilen können und sollten.

*Anm. d. Üb.: im übertragenen Sinne, „Rettung aus Lebensgefahr“.

Übersetzung: Antonia Gesche